



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Meißner, Alfred: Ziska.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

B i s k a *)

Der Pfeil.

Nach Naby zieht der wilde Heeresbann,
 Procop und Ziska reiten ihm voran,
 Der Tag ist hell, es funkelt in den Bäumen,
 Und Ziska hebt an still vor sich zu träumen.

Er spricht: seh' ich den Tag so friedemild,
 Den Wald so grün, so golden das Gefild,
 Und hör' den Vogelsang im Waldgewirre,
 So werd' ich fast an meiner Sendung irre.

Zu schön scheint mir dies grüne Böhmerland,
 Daß ich es decken soll mit Mord und Brand,
 Die Wahrheit, der wir dienen, nicht so theuer,
 Daß ich sie bringen soll mit Schwert und Feuer.

Die Hinde, die aus ihrem Dickicht tritt,
 Das Schlänglein unter meines Rosses Schritt,
 Der Fruchtbaum in den kriegverheerten Neden,
 Zu sprechen scheinen sie: „Du sollst nicht tödten.“

Und dennoch weiter treibt mich stets der Geist,
 Der starke Gott, den Sturm und Wetter preist,
 Was unrein, ist zu tilgen von der Erde —
 Den faulen Aft verzehr' die Blut am Heerde. —

*) Aus: Ziska, Gesänge von Alfred Meißner, welche in den nächsten Wochen bei F. E. Herbig in Leipzig erscheint.

Mit bunten Lumpen um den braunen Leib
Liegt an der Straße ein Zigeunerweib,
Sie springt heran und kreischet: laß dich bitten,
Zieh' nicht nach Raby, Herr der Taboriten!

Warum nicht, Weib, fragt Jiška's wilder Blick,
„Weil du nicht finden wirst den Weg zurück!“
Der Jiška drauf: daß wir den Rückzug wahren,
Laß meine Sorge sein und meiner Schaaren.

Vor Raby steht die Taboritenmacht,
Belagert Raby's Mauern Tag und Nacht,
Auf wergumflochtenen Pfeilen schickt der Rächer
Des heil'gen Huß den Brand auf hundert Dächer.

Die Kaiserlichen drinnen kämpfen gut,
Die Stürmer müssen weichen ihrer Wuth,
Da sprengt der Jiška an — wie eine rothe
Brandfackel führt er Tausende zum Tode.

Da plötzlich laut aufschreit der starke Held,
Er taumelt auf dem Sattel — nein er fällt
Und ruft den Treuen zu: reißt mich vom Pferde,
Nacht ist's um mich für immer auf der Erde.

Da durch das Heer der Kelchner geht ein Schrei
Von wild'stem Schmerz und wild'ster Raserei:
Der Vater blind! Wer wird die Kinder leiten,
Des Kelches heil'ge Sache auszustreiten?

In allen Herzen kocht das wilde Blut,
Die Pfeile prasseln und es steigt die Glut,
Der Procop führt das Heer — wie eine rothe
Brandfackel führt er Tausende zum Tode.

Kaum ist der Blinde auf dem Weg nach Prag,
Kaum blüht in die Natur ein neuer Tag,
Ist Jiška's Unglück tausendfach gerochen,
Viel tausend Augen sind für Ein's gebrochen.

Der Winzerzug.

Es war ein seltner, wunderbarer Zug,
 Wie hin er schritt durch Mährens grüne Gaun
 Und seltsam war die Absicht, die ihn trug
 In's Land, wo hell der Donau Wellen blau'n.
 Nicht dir, der selbst den Himmel blutig färbst,
 Dir Kriegsrecht, galt der Einfall in das Land,
 Mit Waffen ist das Heer hinausgesandt
 Die Beute dir zu rauben, stiller Herbst.
 Du aber reichst, o liebende Natur,
 Dein Füllhorn Gaben Jedem, der da naht,
 Weh, wenn ein Fuß auf deiner grünen Flur
 Sie zu erringen, einen Wurm zertrat!

Der Kelch braucht Wein, und also glüht der Brand
 Der Glaubenssonne ob dem Böhmerland,
 Daß er im Kelch versickert also schnell,
 Als wie am heißen Tag der Silberquell.
 Was aber soll der Pfaff dem Gläub'gen reichen,
 Wenn nach dem Schlachttag er den Kelch begehrt?
 Die letzten Klosterkeller sind geleert,
 Und Melnik ist verheert von Wetterstreichen.

Nach Destrreich denn! In's schöne Land der Reben
 In's Land der blauen Trauben, blauen Seen,
 Ein Einbruch nur! Hofsels'ger Herbst ist's eben,
 Der blinde Held will selber winzern gehn,
 Er sonst ein Winzer, der am Winzerfest
 Der Schlacht so oft das Blut wie Wein gepreßt.

Das ist kein Zug, wie sonst mit Schreck und Graun
 Das arme Böhmen war gewohnt zu schaun,
 Der Thaja Ufer schallt von Sang ringsum,
 Denn Winzer sind ja niemals liederstumm!
 Dem waffenleichten, treuen Heeresbann
 Zieht froh die Frau- und Kinderschaar voran —
 Es ist kein Zug, wie sonst mit Raub und Blut,
 Ein frommes Wallfahr'n ist's nach Gottes Blut.

Und durch die Wälder Böhmens wild und rauh,
 Wo in den Klüften hängt das Nebelgrau,
 Wo durch die ew'gen Felsen starrgezackt
 Mit Donnerfängen geht der Katarakt,
 Hinzieht das Heer; der Strom auf seiner Flucht
 Zeigt ihm den Weg nach Süden, den es sucht.

Und mäßig wird die Landschaft mild und still,
 Der Wasser Toben ist nicht mehr zu hören,
 Frischgrüne Buchen rings statt schwarzer Föhren —
 Die weite Flur ist schön wie ein Idyll.
 Dem Herzen ist's, als sei's, vom Sturm verheert
 Allmäl'gen Schritt's zum Frieden rückgekehrt.

Hier hat noch nicht getobt die wilde Schlacht
 Auf unzertrener Flur der Fruchtbaum lacht,
 Die Donau geht durch Thäler ihre Bahn,
 Auf Höh'n erzählen Burgen graue Chronik,
 Die Seele denkt an's Land von Milch und Honig —
 Es ist ein Winzerland, wie Canaan!

Die Rebengärten stehn mit fahlem Laube
 Am Uferabhang, wo ihr klares Gold
 Im Morgenlicht die breite Donau rollt,
 Und üppig hängt in dem Gehäg die Traube.
 O Donauthal, du selbst bist wie ein Becher,
 Darcin die Sonne schaut, ein durst'ger Zecher,
 Der sich erfreut an Glanz und Duft und Schimmer,
 Stillsähehend träumt und säumt und satt wird nimmer.

Ein seltnes Bild voll ungewohntem Leben
 Sieht nun der Tag in seinem Glanz beginnen,
 Statt bunterocker deutscher Winzerinnen
 Wildbärtige Hussiten unter Reben!
 Da klingen Lieder, schauriger und härter
 Als jemals sie vernahm die deutsche Flut,
 Und statt der Winzermesser schneiden Schwerter
 Vom Nebenholz das süße Nebenblut.

Die Schilder aber sind in's Grün gesunken
 So tief in's frische Grün, man sieht sie kaum.
 Sind's Krieger? sind es Kinder, die hier trunken
 Aus ihren Helmen zechen auf dem Raum?

O alter Žižka, Herr ob Tod und Leben
 Der Kön'ge Schreck, der Völker Graun und Pein
 O säh'st du unter deinem Dach von Reben
 Nur heut dies Bild voll Glanz und Sonnenschein.
 Du hörst den Winzerchor, die frohen Sänge,
 Was siehst du nicht das Festgesicht der Menge!
 Wie starr dein Herz, ob nimmermehr hienieden,
 Du schließtest heute mit der Menschheit Frieden!

Auf Erden sein und nicht die Erde sehn
 In Nacht stets pochen an verschloßnen Thüren
 Blind sein und leben — hin und wieder gehn
 Und zweifeln müssen, daß sie recht uns führen.
 In Nacht entschlummern und zu Nacht erwachen
 Kein Kindeslächeln sehn, kein Flurenlachen —
 Ein Unglück ist es, über jede Klage,
 Doch zwiefach Unglück ist's an solchem Tage.

O blinder Mann, du segest nicht die Lippen
 An deines irdnen Bechers goldne Flut,
 Du magst, ein Mensch, von edlem Wein nur nippen
 Wenn Priesterzauber ihn verkehrt zu Blut.
 Du siehst nicht, wie ein Rudel holder Kinder
 Dir deinen Helm umflieht mit einem Kranz,
 Wie arm du bist, wie elend, alter Blinder,
 Zum ersten Male heut' begreif' ich's ganz!

Das Tagwerk ist gethan. Am blauen Strom,
 Kahl steht der Berg — ein ausgeraubter Dom!
 Es war ein blüh'nder Tag, was hilfst's zu weilen?
 Der Sigismund ist nah, das Heer muß eilen.

Hinrollen still die schlachtberühmten Wagen,
 Mit Keltern, die die süße Beute tragen,
 Die Fraun und Kinder folgen luftberauscht
 Und ihrem fremden Lied die Donau lauscht.
 Wie einst der Indus zwischen Lenzgestaden
 Dem Zug gehorcht von Satyrn und Mänaden.

So zieht das Heer: Auf jedem Eisenhut
 Verwelkt, vergilbt der Kranz von Weinlaub ruht
 Und jedes Schwert, das Schreck und Tod gesandt,
 Lacht wie ein Thyrsusstab in Kriegershand.

O stiller Zug zum heimathlichen Heerd
 Wo Böhmens Tanne ihre Arme reckt,
 Du bist der Einz'ge, aus dem unbefleckt
 Von Blut die Kinder Tabor's heimgekehrt.

Die Adamiten.

Sommernacht auf wald'ger Insel,
 mitten in der Lufchnis Fluthen
 Sprühen Fackeln düster lohend,
 irre Lichter, irre Gluthen.
 Und der Himmel, der verstoßen
 durch der Bäume Dickicht blaut,
 Lauscht dem schaurigsten Geheimniß,
 das er jemals noch geschaut.

Auf dem Anger, auf dem Rasen,
 vor der ephendunklen Grotte
 Schlingen tanzend, Hand in Hand, sich
 eine wunderliche Rotte.
 Nackte Männer, nackte Weiber,
 übersprüht von Fackelglanz,
 Schlingen sich mit wildem Jauchzen
 im bacchantisch wilden Tanz.

Ihre Glieder flechten tanzend
 in einander fest die Paare;
 Um der Weiber weiße Brüste
 flattern die gelösten Haare.
 Lautes Singen, Beckenklingen,
 zwischendrein die Pfeife ruft,
 Und die starken Männer werfen
 hoch die Weiber in die Luft.

Abseits von dem Tanzplatz liegen
 Zelte, Fässer, Waffenbündel,
 Um die aufgeschürten Feuer
 lagert tobendes Gesindel.
 Mann und Weib in wüstem Knäuel,
 jauchzend Brust an Brust gepreßt,
 Dieses Bild voll Grau'n und Wollust
 ist ein Adamitenfest!

Donner rollen in den Lüften
 fort und fort, die Tänzer jagen.
 Nacktes Liebchen! horch! im Himmel
 wie die Engel Pauken schlagen!
 Götter zechen sie dort droben
 in der Sterne Lustrevier,
 Götter sind sie auf den Sternen,
 Götter sind auf Erden wir.

Mitten in den Kreis der Tänzer
 springt ein Weib ohn' Kleid und Hülle,
 Wie die Heibengöttin Venus
 schön in ihrer weißen Fülle;
 Roth in Feuer schwimmt ihr Auge,
 himmelan den Blick gewandt,
 Ruft sie laut, ein Buch, wie trunken
 schwenkend in verzückerter Hand:

Seht dies Buch! Es heißt die Bibel,
 aller Menschheit werth und theuer,
 Ich mit einem kühnen Wurf
 schleudr' es in dies Freudenfeuer!
 Ründen mag die Schrift, die heil'ge,
 wenn sie hier verkohlt, verbräucht,
 Daß der Mensch zum Seligwerden
 Gottes Worte nicht mehr braucht!

Alle Menschheit war bis heute
 im Gesetz erstarrt, verloren;
 In uns wird, als ersten Menschen,
 nun die Menschheit neu geboren.
 Ob dem Strom, der uns von Eden
 scheidet, setzet kühn den Fuß —
 Sünde ist nur Wahn der Thoren,
 Gottesdienst ist der Genuß.

Daß sie an die Sünde glaubte,
 hat der Welt den Tod gegeben;
 Ihr, die wandelt ohne Sünde,
 werdet fürder ewig leben.
 Ja, unsterblich, unverderblich!
 Tod und Sünde ist nur Spott,
 Wenn ihr waget sie zu läugnen!
 freut euch Alle! Wir sind Gott!

In Verückung fällt die Nackte,
 da der Geist aus ihr gesprochen,
 Streckt sich nieder, reckt die Glieder,
 Stimm' und Auge ist gebrochen.
 Aber um sie schließt sich dichter,
 bei der Fackeln düst'rem Glanz,
 Bei des Cymbals wilden Tönen,
 nun der Adamitentanz.

Wie die weißen Machtgestalten
 halbverrückt vorüberfliegen,
 Scheinen sie wie Heidengötter
 vom Olymp herabgestiegen.
 Doch der Lärm der Korybanten,
 wie er vom Olymp erscholl,
 Wie sie selber sich entmannten,
 Raste nicht so wild, so toll!

Du, der wie ein alter Satyr
 grinzend springt mit wildem Sate,
 Warst dereinst ein röm'scher Pfaffe,
 dich verräth am Haupt die Glase.
 Du, die dir die Brust zerklatschest
 und die Glieder reckst im Tanz,
 Warst einst Nonne! Das verkündet
 noch am Hals der Rosenkranz!

Ferne tont's wie dumper Donner,
 wilder stets die Tänzer jagen:
 Nacktes Liebchen! horch! im Himmel
 wie die Engel Pauken schlagen.
 Nein, das ist nicht Donnerrollen,
 nah und näher dröhnt's herbei;
 Donner ist's von Kriegeswagen,
 Waffentosen, Feldgeschrei!

Ziska ist's! Er kommt zu richten!
 was die Sage ihm gekündet
 Von der Schwärmer Greu'l — die Seele
 hat's ihm fürchterlich entzündet.
 Freiheit, ruft er, heil'ge Freiheit,
 die ich nur mit Zagen nenne,
 Laß vom Unrath solcher Tollsaat
 Rein mich fegen deine Tenne!

Zu den Waffen, nacktes Kriegsvolk!
 vor den Männern zieh'n die Weiber,
 Zeigen auf dem Wall dem Feinde
 schamlos ihre bloßen Leiber;
 Und sie singen: Laboriten,
 euren Waffen Hohn und Spott!
 Uns vermögt ihr nicht zu schaden,
 wir sind Götter, wir sind Gott.

Flammen, die ihr uns bereitet,
 sind für uns wie Palmensfächeln.
 Wahrberhörte! eure Horden
 seh'n wir nah'n mit freud'gem Lächeln.
 Wir zerbrechen eure Schwerter,
 singen euren Martern Spott;
 Blickt auf uns: wir alle, alle
 sind unsterblich! Wir sind Gott!

Bei der Weiber lautem Singen,
 Hohn gelächter und Geheule
 Springen auf dem Wall die Männer,
 furchtlos schwingend ihre Keule.
 Gräßlich mekeln ihre Waffen,
 wie gefeit ist ihre Kraft,
 Hundert Taboriten fallen,
 in den Strom hinabgerafft.

Und so geht die Nacht vorüber,
 blutroth will der Morgen tagen,
 All' die starken Hünen liegen
 auf der Insel Rund erschlagen.
 All' die Tänzer, wild, unsterblich,
 hat der schnelle Tod geholt,
 All' der Götter Leichen liegen,
 liegen da entstellt, verkohlt.

Ein gewalt'ger Greis von Allen,
 weiß von Haaren, weiß an Bart,
 Wurde, auf Geheiß des Žižka,
 vom Gemehel aufgespart.
 Ründen soll er als der Aelt'ste,
 als der Schwärmer bestes Haupt,
 Hier dem Feldhern der Hussiten,
 was die Frevelerschaar geglaubt.

Ferne steht das Kriegsvolk schauernd,
 keiner darf sich nah'n zu stören
 Das Geheimniß solchen Credo's,
 keine Seele darf es hören.
 Leisen Lauts wird es geflüstert
 in das Ohr; und also sitzt
 Žižka lange, sein bebartet
 Kinn auf's breite Schwert gestützt.

Was der Alte da gebeichtet —
 keine Seele hat's vernommen
 Außer Ziska; in die Nachwelt
 ist die Kunde nicht gekommen.
 Aber schaurig und entseflich
 mußte wohl das Credo sein,
 Das den wilden Ziska selber
 schauern macht bis in's Gebein.

Du, der die Welt der Reiter launlich
 sprichst auf dem Rücken der Wägen
 Du, der die Welt der Reiter launlich
 sprichst auf dem Rücken der Wägen

Seine Welt's wie du
 wilst die Welt der Reiter
 wilst die Welt der Reiter
 wilst die Welt der Reiter

Wie ist es, Er
 wie ist es, Er
 wie ist es, Er
 wie ist es, Er

Zu den Zeiten
 zu den Zeiten
 zu den Zeiten
 zu den Zeiten